

Tagungsbericht

Geistliche Frauen im Mittelalter. Die Zisterzienserinnen in Heiligkreuztal

Vor 700 Jahren ist das Münster in Heiligkreuztal geweiht worden. Wie die Zisterzienserinnen gelebt haben und was sich von ihrer Spiritualität erhalten hat, war Thema einer wissenschaftlichen Tagung.

1319 wurde das Münster des Zisterzienserinnen-Klosters Heiligkreuztal geweiht. 700 Jahre danach herrscht noch immer reges Leben im Kloster – freilich ein völlig anderes als zur Zeit der Gründung. Heute ist das Klosterareal nicht mehr von Zisterzienserinnen bewohnt. 1972 konnte die Stefanusgemeinschaft das ehemalige Kloster kaufen und das Geistliche Zentrum Kloster Heiligkreuztal entwickelt, das, wie es auf der Homepage heißt, „die geistliche Dimension der Zisterzienserinnen wachhalten möchte durch ein differenziertes Gottesdienstangebot, spirituelle Angebote, geistliche Impulse, Führungen und seelsorgerliche Gespräche“. Auf dem Anwesen befinden sich vier Gebäude mit insgesamt 90 Zimmern, 16 Tagungs- und Veranstaltungsräume, eine Cafeteria sowie eine Klosterergaststätte mit Biergarten als kirchlicher Eigenwirtschaftsbetrieb der Tagungshäuser der Diözese. Außerdem ist es Ausbildungszentrum ständiger Diakone und beherbergt den K-Punkt Ländliche Entwicklung sowie den Wallfahrtsverein Fromme Josefs Vereinigung. Gemeinsam mit dem Geschichtsverein und der Akademie der Diözese Rottenburg-Stuttgart, die die Tagung weitgehend konzipiert hatten, planten diese Institutionen die Tagung. Sie wurden von den Staatlichen Schlössern und Gärten Baden-Württemberg, der Gesellschaft und der Stiftung Oberschwaben unterstützt. Das 700-Jahr-Jubiläum der Münsterweihe war Anlass für eine Tagung, sich mit Kunst und Architektur des Klosters sowie den Lebensbedingungen, den Handlungsspielräumen und der Frömmigkeitspraxis der Zisterzienserinnen im Hochmittelalter zu befassen.

Kulturelles Erbe als wichtige Identifikation für Heimatgefühle

Michael Hörrmann, der Geschäftsführer der Staatlichen Schlösser und Gärten Baden-Württemberg, betonte in seiner Begrüßung, „die Verantwortung für unser kulturelles Erbe wird immer wichtiger“. Dies gelte nicht nur für den Kulturtourismus, sondern vor allem für die Ausbildung des Heimatgefühls. Monsignore **Heinrich-Maria Burkard** von der Stefanus-Gemeinschaft und Leiter des Geistlichen Zentrums Kloster Heiligkreuztal, sagte, das Kloster biete ein Dach für viele – es sei ein Wallfahrtsziel aber auch ein kultureller Punkt im ländlichen Raum. Die Geschäftsführerin des Geschichtsvereins der Diözese Rottenburg-Stuttgart, **Dr. Maria E. Gründig**, erinnerte an die wechselvolle Geschichte des Klosters, das nach der Säkularisierung 1804 zum Aussterben verurteilt war, verfiel und erst nach dem Zweiten Weltkrieg von der Stefanus-Gemeinschaft wieder mit Leben erfüllt wurde. Die Leiterin des Fachbereichs Geschichte an der Akademie, **Dr. Petra-Steymans-Kurz** erläuterte, dass die interdisziplinäre Tagung auch das Manko beheben soll, dass es bisher nur sehr wenig wissenschaftliches Wissen über Heiligkreuztal gebe.

Der Kunsthistoriker **Dr. Ulrich Knapp** näherte sich der Baugeschichte und Infrastruktur der Klosteranlage nicht nur über Quellen wie Rechnungen an, sondern beispielsweise auch mittels der Untersuchung von wiederverwendeten Hölzern in der Dachkonstruktion. Er legte dar, was romanischen und gotischen Ursprungs ist, was uns die Verwendung von Backstein oder Tuffsandstein sagt und zog dabei erläuternde Vergleiche zum Kloster in Konstanz, der Klosterkirche Baidt oder Salem. Auch auf die Bedeutung des Wassers für die Existenz des Klosters wies er hin. Quellfassungen waren für das Trinkwasser notwendig, ein Mühlenteich von

Anfang an so angelegt, dass er auch die Latrinen spülte. Fischfang und Fischzucht sind ab Mitte des 16. Jahrhunderts dokumentiert; davor wurde in der Donau und kleinen Bächen gefischt und künstliche Fischgruben mit Fischen aus der Donau angelegt.

Klausur und Gebetsverpflichtungen kennzeichneten das Leben der Ordensfrauen

Mit dem Kreuzgang beschäftigte sich der Kunsthistoriker **Dr. Olaf Siart** vom Landesmuseum Württemberg. Die 1521 zur Äbtissin geweihte Veronika von Rietheim habe ihn neu aufmauern lassen. Er sei Kreuzgängen in Männerklöstern ähnlich, aber auch anderen Frauenklöstern und sei ein wichtiger Bewegungsraum für die streng der Klausur verpflichteten Zisterzienserinnen gewesen. Vergitterte „Redefenster“, aber auch Durchgänge und Zugänge belegten freilich nicht nur die strenge Klausur, sondern auch bestehende Kommunikationsmöglichkeiten. Derzeit wird der Kreuzgang erforscht und die Malereien aus der ersten Hälfte des 16. Jahrhunderts restauriert. Wie spannend, aber auch anspruchsvoll und schwierig diese Arbeit ist, davon konnten sich die Tagungsteilnehmer bei einer Führung überzeugen. Vor Ort tätige Denkmalpfleger erläuterten ihnen – auf dem Baugerüst stehend, und damit sehr nahe an den jahrhundertalten Deckenzeichnungen – die Arbeitsschritte.

Die Historikerin Professor **Dr. Maria Magdalena Rückert** vom Staatsarchiv Ludwigsburg widmete sich der Frage, wie die Zisterzienserinnen wirtschafteten und welche Handlungsspielräume sie hatten. Die Aufsicht über das Frauenkloster oblag dem Abt von Salem. Schon 1225 war festgelegt worden, dass der Konvent aus eigenen Mitteln leben musste und keine Almosen annehmen durfte. Die Tatsache, dass die Ordensfrauen in ihrer Klausur für das Wohl der Menschen beteten, ließen sich allerdings wohlhabende und adelige Familien einiges kosten; sie machten Klosterstiftungen und Schenkungen und entsandten auch weibliche Familienmitglieder. 1357 seien elf Nonnen dokumentiert, 1380 bereits 125, berichtete Rückert. Die Zahl der Nonnen korrelierte mit dem Besitz und den wirtschaftlichen Möglichkeiten, denn alle mussten versorgt werden. Aus dem Jahr 1247 belegt eine Urkunde, dass das Kloster ein zusammenhängendes Territorium – insgesamt acht Orte – umfasste. Um 1500 sind Wiesen, Äcker und Fischteiche in 23 Orten aufgeführt. Besitzrechte waren dabei oft auch Herrschaftsrechte über ganze Dörfer und ihre Bewohner. Quellen zeigen auch auf, dass das Kloster die angestammten Bauern auf ihren Höfen beließ, statt sie zu ersetzen; Aus Erblehen wurden allerdings Fall-Lehen um Einflussmöglichkeiten zu erhalten. Da die Nonnen in Klausur lebten, brauchten sie Laienschwestern und Laienbrüder (sogenannte Konversen), die die Bewirtschaftung der Güter sicherstellten.

Unterschiedlich bewertet wird die Frage, wie selbstständig die Ordensfrauen jenseits der Oberaufsicht des Salemer Abtes agieren und dabei auch das Kloster bei Bedarf verlassen konnten. Eine einheitliche Linie lässt sich dabei nicht bestimmen; es gab zumindest durchaus Spielräume, die aus persönlichen Gegebenheiten resultierten. Ende des 16. Jahrhunderts wurde allerdings von Ordensoberen und aus Rom die Wiedereinführung der strengen Klausur gefordert, worauf sich die Spielräume reduzierten.

Kunstgeschichte hält noch immer offene Fragen parat

Ein weiteres interessantes und noch keineswegs abschließend erforschtes Kapitel des Klosters betrifft die Kunstgeschichte. Darauf machte nicht nur der Kunsthistoriker **Dr. Bernd Konrad** aus Radolfzell in seinem Vortrag über „die Ausmalung der Klosterkirche 1532 - 1535 durch die Meister aus von Messkirch aus Balingen“ aufmerksam, sondern auch **Guido Linke** aus Freiburg mit seinen Betrachtungen zur Christus-Johannes-Gruppe. Die beiden überregional bedeutenden Kunstwerke bergen Geheimnisse. So zeigte sich Bernd Konrad davon überzeugt, dass die Ausmalungen in der Kirche dem sogenannten Meister von Meßkirch zuzuordnen sind, hinter dem sich in Wahrheit aber die Malerbrüder Josef und Marx Weiß aus Balingen versteckten.

Konrad begründet dies mit neuen, sehr präzisen Fotoaufnahmen der Fresken die zum einen bessere Betrachtungen der Befunde ermöglichen, zum anderen auch erstmals Details offenbaren, die bisher mit dem bloßen Auge nicht wahrgenommen worden seien. So glaubt Bernd Konrad, dass mehrere, jeweils entgegen der damaligen Mal-Tradition nicht symmetrisch, sondern nur einseitig aufgemalte Kugeln das Signet der Malerbrüder aus Balingen symbolisierten. Er begründete dies mit ihrem von anderen Arbeiten bekannten Signet samt Initialen. Diese vermutete Urheberschaft erkläre die hohe Qualität der Ausmalungen; das Fehlen der Initialen liege darin begründet, dass die ganze Werkstatt beteiligt gewesen sei. Konrad bezeichnete diese These als „Durchbruch“ zur bisher offenen Frage, wer die Kirche bemalt habe; allerdings wurden in der Diskussion auch Zweifel laut, ob damit tatsächlich alle Fragen beantwortet seien.

Die Landeshistorikerin **Simone Wagner**, die kurzfristig für Hanna Zühlke und Elena Vanelli eingesprungen war, berichtete aus ihren Forschungen zu den oberrheinischen Zisterzen Gütersthal, Marienau und Wonnental, über deren Beziehungsgeflechte – mit den Vateräbten, mit Orten, Städten und den Eliten – und versuchte eine erste Einschätzung über die Machtfrage: Die Steuerungsfähigkeit von Frauengemeinschaften sei unterschätzt, glaubt sie belegen zu können.

Recht schnell konnte dagegen das Rätsel gelöst werden, wann wohl die vielfotografierte Christus-Johannes Gruppe rechts neben dem Altar platziert worden sei. Sie steht noch nicht lange dort. „Den Mann, der die Altarnische gebaut hat, habe ich vor zwei Jahren beerdigt“, antwortete Monsignore Heinrich-Maria Burkard; die Figurengruppe sei 1955 im Fundus der Kirche gefunden worden. Warum die historische Gruppe gleichwohl noch immer so großes Interesse hervorruft, erläuterte der Freiburger Kunsthistoriker **Guido Linke** mit dem Verweis auf das äußere und innere Auge des Betrachters. Die Innigkeit, mit der der Apostel Johannes an der Brust Jesu ruhe, biete bei geschlossenem Auge die Suggestion von Transzendenz.

Über die Lebenswelt und Spiritualität von Zisterzienserinnen referierte die Bonner Theologin und Professorin für Kirchengeschichte, **Prof. Dr. Gisela Muschiol**. Sie erläuterte, dass Frauenorden, anders als Mönche, die weitab von Menschen lebten, sich oft nahe bei oder in Städten niederließen und oft mit den Pfarrkirchen kooperierten. Äbtissinnen wurde stets ein Vaterabt oder ein abgesandter Priester zugewiesen, der weisungsbefugt war und ihre Macht einschränkte. Was die Spiritualität anging, so sei allerdings „die Klausur nicht immer so streng gewesen wie gewünscht, aber auch nicht so verfallen, wie es Reformer kritisiert hatten“, sagte Muschiol. Die Klausur sei nicht allumfassend gewesen; die Klosterfamilia mit Laienschwestern und -brüdern hatte eine wirtschaftliche Vernetzungsfunktion. Hinzu kam, dass die angestammte Verwandtschaft den Nonnen Unterstützung gewährte, weil die Ordensfrauen ja schließlich auch die Gebetsverpflichtungen für sie übernahmen. Die Spiritualität habe sich in den Stundengebeten und Messen gezeigt sowie in den Riten, etwa der „Nonnenkrönung“, die eine mystische Hochzeit mit Jesus darstellte. In den Schreibstuben seien etwa die Legenden weiblicher Heiliger besonders betont worden. In den Kapitelansprachen der Äbtissinnen, in Predigten und Briefen, aber auch durch Bildteppiche habe sich Spiritualität manifestiert. Dass es dabei freilich eine spezielle zisterziensische Spiritualität gegeben habe – daran zweifelte Muschiol und verwies auf große Forschungslücken. Sie plädierte dafür, dies an Alltagsfragen festzumachen und kam zu dem Ergebnis, dass ein Vergleich der Orden für die Lebensweise und Spiritualität wohl mehr Gleichheit als Unterschiede ergebe.

Selbstbewusstes Zisterziensisches Klosterleben heute

In der abschließenden Diskussion über das zisterziensische Klosterleben heute standen die Äbtissin **Dr. Hildegard Brem** (Mariastern-Gwigen) und Pater Prof. **DDr. Alkuin Schachenmayr**

(Heiligenkreuz) **Dr. Daniela Blum** Rede und Antwort. Sehr deutlich wurde der große Unterschied im Selbstverständnis und in den Aufgaben der beiden Konvente, in denen die Zisterzienserin und der Zisterzienser wirken. Während Heiligenkreuz ein Männerkloster mit über tausendjähriger ununterbrochener Geschichte zuweilen an der Last der historischen Verantwortung und den damit verbundenen Aufgaben – etwa die Betreuung von mehreren Pfarreien, Verwaltung der Ländereien und eines Archivs – schwer zu tragen habe, kann die Gemeinschaft der Äbtissin auf eine nur wenige Jahrzehnte andauernde Kontinuität zurückblicken. Dies bringt Nachteile mit sich. Während die Frauengemeinschaft quasi von der Hand in den Mund lebt, gehört zum Männerkloster ein umfangreicher Wirtschaftsbetrieb, der auch auf dem seit Jahrhunderten gewachsenen Wohlstand basiert. Seit dem Zweiten Vatikanischen Konzil beobachtet Äbtissin Hildegard Brem eine starke Erneuerungsbewegung, die das Leben, den Alltag und das Selbstverständnis der Frauen stark veränderte. So haben die Frauen im gemeinsamen Orden seit dem Jahr 2000 auch ein Mitspracherecht im Generalkapitel. Außerdem setzen sie sich inzwischen viel stärker mit der eigenen Liturgie und theologischen Schriften auseinander und agieren selbstbewusster.

Zum Abschluss der wissenschaftlichen Tagung fand ein Chorkonzert des Ensembles **Schola Vox feminea** unter der Leitung von Wilfried Rombach aus Tübingen statt. Die Schola hatte eigens für die Tagung historische Notationen des Stundengebets aus Zisterzienserinnenklöstern erarbeitet und diese ein wunderschönes Klangerlebnis am Ende der Tagung gesetzt. So konnten die TagungsteilnehmerInnen beim Wandelkonzert im Münster mit eigenen Ohren das mittelalterliche Chorgebet erleben. Einige Stücke werden auch heute noch in Mariastern gebetet, berichtet die Mutter Äbtissin.

Barbara Thurner-Fromm, Petra Steymans-Kurz

bearb. Maria E. Gründig